



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die deutschen Feste der ersten Augustwoche.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die deutschen Feste der ersten Augustwoche

× Nichts gelernt und nichts vergessen zu haben galt seiner Zeit für das Privilegium des legitimistischen Junkerthums. Der deutsche Liberale, der an den Orgien desselben vorüberging, versäumte nicht ein Kreuz zu schlagen und bei sich zu denken: „Ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie diese.“ Diese Zeiten sind wie es scheint vorüber. Die norddeutschen Tories, der Spielerei mit verbrauchten Phrasen müde geworden, besinnen sich auf die Pflichten, denen die Aristokratie eines großen Gemeinwesens gerecht werden muß, wenn sie auch nur den Schatten ihrer früheren Bedeutung wahren will — die Rolle der Unverbesserlichen und Unbelehrbaren haben die sogenannten Volksmänner übernommen, nur mit dem Unterschiede, daß diese weder eine kleine noch eine mächtige, noch überhaupt eine Partei bilden, sondern sich und ihre Sache auf eigene Hand und für eigene Rechnung lächerlich, ihr Hauptinstrument, das populäre Volksfest, unbrauchbar machen.

Ein solches Volksfest haben wir in voriger Woche erlebt. Die Einzelheiten desselben sind aus den Zeitungen bekannt. An und für sich wäre gegen das Gebahren der in Wien versammelten Volksmänner von unserem, dem nationalen Standpunkt nichts einzuwenden — im Gegentheil wir könnten es uns gefallen lassen, wenn die Führer des Particularismus und der radikalen und föderativen Demokratie sich so öffentlich an den Pranger stellen, wie sie es während der beiden letzten Wochen gethan. Volksversammlungen, welche sich die Aufgabe stellen, Grundlagen eines neuen politischen Programms zu finden, sind an und für sich wenig gefährlich und wenn es auf denselben gar dazu kommt, daß die Schreier des idealpolitischen Systems, nach welchem jede Sandbreit deutschen Landes ein souveraines Selbstbestimmungsrecht besitzen soll, — daß diese durch den Ruf „Am liebsten gar keine Politik, sondern ein kosmopolitisches Brüderbündniß aller europäischen Völker auf socialistischer Grundlage“ zum Schweigen gebracht werden, so kann das seine pädagogische Wirkung auf die Massen nicht verfehlen. Auch mit der Wirkung, welches dieses Treiben auf die Deutsch-Östreicher geübt hat, können wir zufrieden sein. Das Facit der Urtheile, welche die großen wiener Journale

über die Politiker des Schützenfestes gefällt haben, läßt sich in das kurze Wort zusammenfassen: Bleibt uns mit solchem Unsinn vom Halse.

So gering auch die praktische Erfahrung ist, welche hinter dem österreichischen Liberalismus liegt, — der letzte parlamentarische Feldzug in Wien hat dazu hingereicht, die Zurechnungsfähigen und Ernsthaften darüber aufzuklären, daß große, weltgeschichtliche Thatsachen sich nicht durch Resolutionen zusammengelaufener Soldschreiber und exaltirter Schützenbrüder umstoßen lassen. Keiner von den deutsch-österreichischen Stimmführern hat sich dazu hergegeben mit den Trabert, Pfeiffer und Consorten im Sperrl zu tagen und sich durch die Theilnahme an einer Versammlung zu prostituiren, in welcher der doctrinäre Fanatiker K. Mayer aus Stuttgart die äußerste Rechte vertrat und, verglichen mit den übrigen Rednern, den Eindruck eines praktischen Staatsmannes machte. Selbst die „Neue freie Presse“, welche ihr Möglichstes that, um durch freundliches Entgegenkommen die großdeutschen und föderativen Sympathien der Festgenossen zu nähren, hat sich von dem Treiben der Demagogen des Sperrl achselzuckend abgewandt und den Aerger der großdeutschen Meute über die abwehrende Haltung des ministeriellen österreichischen Liberalismus vermehrt. Von drastischstem Effect war es bereits vorher gewesen, daß die Versuche dieses Blatts, in die politischen Fest- und Trinksprüche der Schützenredner eine Art Sinn hinein zu interpretiren, von denen, die die eigentliche Sprache des Particularismus reden, mit Protest zurückgewiesen worden waren. „Wo bleiben die Sachsen, Schlesier, Hannoveraner u. s. w.“ hieß es in den Organen der föderalen „Stammesouverainität“, als die N. fr. Pr. erklärt hatte, das unbedingte Selbstbestimmungsrecht könne doch nur für die großen Stammesgruppen, nicht für die einzelnen Territorialbevölkerungen in Anspruch genommen werden und der Klagen über die „Preisgebung des Nordens“ war vollends kein Ende, als die von dem großen wiener Journal ausgesprochene Meinung im weiteren Verlauf von anderer Seite wiederholt, die Unmöglichkeit, den norddeutschen Bund durch eine Resolution umzustößen, selbst von Karl Mayer anerkannt worden war. Die Unmöglichkeit eine Interessensolidarität auch nur zwischen den verschiedenen Gruppen des Particularismus nachzuweisen, auch nur auf dem Papier eine politische Gemeinschaft zwischen Oestreichern, süd- und norddeutschen Föderalisten herzustellen, hat sich so evident gezeigt, daß weitere Ausführungen über diesen Punkt auch für Anhänger des Föderativsystems auf einige Zeit überflüssig geworden sein dürften.

Soweit wäre Alles gut und da in den letzten Tagen bestätigt worden ist, daß Böswilligkeit und Unverstand derer, die die wiener Festtage zur Erübung der Beziehungen zwischen Oestreich und Preußen (in der großdeutschen Demokratensprache: Annäherung der 1866 auseinander gerissenen Bru-

derstämme) auszunutzen versuchten, erfolglos geblieben sind, so hätten wir allen Grund mit den Resultaten der wiener Festwoche nicht weiter abzurechnen.

Aber die Sache hat noch eine andere Seite. Für einen nicht unbeträchtlichen Theil unserer Nation sind die Schützen-, Turner- und Sängerversammlungen als wirklich nationale Festtage von Bedeutung und wirklichem Werth gewesen. Jene Turner-, Sänger- und Schützenverbindungen, welche sich in den kleinsten Städten und Flecken Deutschlands wieder finden sind für Tausende fleißiger Männer eine wirkliche Wohlthat, sie fördern eine edlere Geselligkeit, sie bieten ein ideales Moment in Mitten des mechanischen Klapperwerks täglicher saurer Arbeit, ein Surrogat für die naiven Volks- und Kirchenfeste, welche uns seit dem Reformationszeitalter abhanden gekommen sind. Daß sie ein wirklich vorhandenes Bedürfniß befriedigen, hat sich schon durch ihre rasche Verbreitung und ihr noch immer zunehmendes Wachsthum ausgewiesen und selbst die Gegner werden um die Antwort verlegen sein, wenn man sie nach einem Aequivalent fragt. Daß sie als Mittel zur Erreichung politischer Zwecke unbrauchbar sind, daß die vielgepriesene Annäherung der verschiedenen Stämme durch Zusammenkünfte dieser Art auf eine Chimäre hinausläuft, kann den Werth, den sie an und für sich haben, noch nicht herabsetzen, ändert nichts an der Thatsache, daß sie einer gewissen Schichte der Gesellschaft, zur geistigen Erhebung und zur Erweiterung des Gesichtskreises dienen. Schon der eine Umstand, daß diese Festlichkeiten und noch mehr die Genossenschaften, von denen sie ausgehen, zu Berührungen zwischen den verschiedenen Bildungs- und Berufsclassen führen und dem gemeinen Mann das Gefühl der Gemeinschaft mit den durch Bildung Privilegirten geben, fällt dabei entscheidend ins Gewicht.

Diese Feste in Tummelplätze staatsfeindlicher Demagogie und politischen Wahnsinns verwandeln, heißt ihnen die Art an die Wurzel legen, unser Volksleben um seine Würde und sein gutes Gewissen bringen. Es ist bereits so weit gekommen, daß ein politischer Mann, der etwas auf sich hält, kaum mehr an ihnen theilnehmen darf, weil ihm nur die Alternative gestellt ist, in den Chorus geist- und gewissenloser Phrasendrescher einzustimmen und die albernsten aller überhaupt möglichen Gemeinplätze zu wiederholen oder als Störenfried ausgewiesen zu werden. Bezeichnend genug ist es, daß selbst die wiener Minister, die aus Rücksicht auf die Sympathien der maßgebenden Bevölkerung zur Theilnahme an dem Schützenfeste gezwungen waren, sich möglichst wohlfeil abzukaufen suchten und demselben den Rücken wandten, so schnell es irgend thunlich war. Die Habitues und Wortführer dieser Vereinigungen rekrutiren sich mehr und mehr aus verrufenen Winkelcoterien und das Volk wird daran gewöhnt, an den Tagen, die es seine Nationalafeste nennt, das Gegentheil von dem zu hören, zu sagen, und zu thun, was

zu seiner sonstigen Gewohnheit gehört und Geltung hat, wenn es sich mit seinen wahren Führern zu politischer Arbeit verbindet. Die gepriesenen „olympischen Spiele“ des deutschen Volkes sind zu politischen Saturnalien herabgesunken, in denen sich breit macht, was im wirklichen Leben für ungesund und hirnverbrannt gilt, zu Vereinigungen denen im günstigsten Fall nachgerühmt werden kann, daß sie nicht geschadet haben. Auf diese Weise wird das Volksleben in direkten Gegensatz zum Staatsleben gebracht, das politische Bewußtsein der Nation geradezu degenerirt. Der widerwärtige Eindruck, unter welchem die halbwege zurechnungsfähigen Festgenossen von dem wiener Schützenfeste Abschied genommen haben, kann nur dazu führen, die nächste Vereinigung dieser Art noch eine Stufe unter die heurige herabzudrücken und die Communalvertretung der Stadt Leipzig hat nur ihre Pflicht gethan, indem sie die zweideutige Ehre, ihr Weichbild zum Schauplatz des nächsten derartigen Possenspiels gemacht zu sehen, höflichst abgelehnt hat. Die ursprünglichen Zwecke, um deren Verfolgung es sich bei Begründung der deutschen Turner- und Schützenbünde handelte, sind so vollständig in den Hintergrund gedrängt und vergessen worden, daß von den in Wien versammelten Specialcorrespondenten unserer deutschen Zeitungen, keinem in dem Sinn gekommen ist, über die von den Schützen entwickelte Fertigkeit und die von denselben gebrauchten Waffen ausführlich zu berichten, wir aus der Times erfahren mußten, daß auch in dieser Beziehung so gut wie Nichts geleistet werde und daß die Wehrhaftmachung des Volkes durch die Schützengesellschaften ein bloßer Wahn sei.

Es wird heut' zu Tage viel und gern von dem großen Umschwung und den eminenten Fortschritten geredet, welche das deutsche Volksleben seit den letzten Jahren gemacht hat. Dabei aber scheint es geblieben zu sein, daß unser Volk, dessen gewaltige Arbeitskraft und Arbeitslust in der ganzen civilisirten Welt Gegenstand freiwilliger und unfreiwilliger Anerkennung und Bewunderung ist, lächerlich wird, sobald es als Volk auftritt, seine Würde zu verlieren scheint, wenn es dieselbe in frohem Festgepränge zu adäquatem Ausdruck zu bringen versucht. Auch andere Nationen feiern Feste dieser Art, — wäre es in England oder Frankreich aber auch nur denkbar, daß einer Versammlung angesehenen Bürger aus allen Theilen des Landes, von Leuten, deren Einfluß im wirklichen Leben gleich Null ist, vorgepredigt würde, die versammelte Festgenossenschaft sei berufen und befähigt, den Staat aus seinen Angeln zu heben und eine neue Staats- und Weltordnung zu begründen?

Es genügt nicht, daß die Urtheilsfähigen unserer Nation sich von diesem Treiben lossagen und jede Gemeinschaft mit demselben ablehnen, — das Bedürfnis nach volkstümlichen Vereinigungen wird dadurch noch nicht gestillt. Fehlen die wirklichen Lehrer, so werden falsche Propheten auf's Schild

gehoben, und die im Namen der Nation von Einzelnen verübten Thorheiten werden dem gesammten Volke vom Auslande auf die Rechnung geschrieben. Daß die Massen durch diese politischen Afterversammlungen irre gemacht, mindestens an Reizmittel gewöhnt werden, deren Mangel sie für die Theilnahme an ernsthafter staatlicher Arbeit unbenutzbar und schlaff macht, kommt noch nebenbei in Betracht und macht sich oft und deutlich genug geltend.

Die Wiederkehr ähnlicher Selbstprostitutionen unseres Volkes zu verhindern, scheint darum aus mehr wie einer Rücksicht geboten. Weder brauchen wir uns gefallen zu lassen, daß das Bedürfniß der Nation nach festlichen Versammlungen von einer Handvoll unberufener Schreier mißbraucht und dadurch der Trieb nach genossenschaftlichen Vereinigungen von der Art der Turner- und Schützenbünde an einer gesunden Entfaltung verhindert werde, noch kann es uns gleichgiltig sein, wenn die Begriffe „deutsches Volksfest“ und politische Affenschaude in den Augen des Auslandes identificirt werden. Es wird ins Besondere Sache der Presse sein, entweder gänzlichen Verzicht auf Feste der erwähnten Art durchzusetzen — daß das möglich sein werde, bezweifeln wir — oder mit allen Kräften darauf hinzuwirken, daß es die besten, nicht die schlechtesten, mindestens nicht die politisch unfähigsten Deutschen seien, die bei solchen Gelegenheiten im Namen Deutschlands das große Wort führen. Was in den Tagen deutscher politischer Kindheit verzeihlich schien, wird für die zur Mündigkeit erwachsene Nation zum Frevel! In gleicher Weise wird von den Führern der Turner und Schützenkreise namentlich Norddeutschlands gefordert werden müssen, daß sie die berechtigten Bestrebungen ihrer Verbände davor sicher stellen, durch Herausgreifen über ihre natürliche Sphäre lächerlich zu werden. Das deutsche Schützenhaus und die deutsche Turnhalle sind zu gut dazu, um politische Narrenhäuser zu werden.

Unter dem wüsten Getöse des wiener Festes (dem um der Deutsch-Oesterreicher willen wohl zu gönnen gewesen wäre, daß es den politischen Credit der Deutschen gestärkt, nicht geschädigt hätte) sind die festlichen Töne einer anderen Feier verhallt, welche wohl werth gewesen wäre, das ganze Volk um sich zu versammeln. Die einzige glänzende und dauerbare Schöpfung jener Krankheitsperiode, welche den Rückschlag gegen die Riesenanstrengung der Freiheitskriege bildete, die Universität Bonn feierte den fünfzigsten Jahrestag ihres Bestehens, das Jubiläum ihres einstigen Vorpostendienstes auf dem Vaterlande nahezu entfremdeter Erde. Heute ist die preussische Universität Bonn nicht mehr ein vorgeschobener Pionir des preussisch-deutschen Staatsbewußtseins im Rheingau, sie ist mit demselben verwachsen und bildet das lebendige Glied eines Gemeinwesens, das die Lage seiner Entfremdung so gut wie vergessen hat. Nicht mit ausschweifenden Wünschen und Hoffnungen für eine nebelhafte Zukunft, mit dem stolzen Hinweis auf redlich

gethane und reich gesegnete politische und wissenschaftliche Arbeit wurde dieses Fest gefeiert; es galt einer wirklichen That nicht patriotischen Vorsätzen, die in der nächsten Viertelstunde vergessen werden, es stand auf festem, siegreich mit den Waffen des Geistes wiedererobertem Boden, nicht in der blauen Luft kindischer Phantasien, seine Redner fragten nicht, was sie zu thun hätten, um in das politische Himmelreich zu kommen, sie gelobten sich, das errungene Besizthum zu wahren und weiter wuchern zu lassen, zu des Staats und der Nation Ehre und Bereicherung! Zu ihrer wahren nationalen Bedeutung werden Jubeltage dieser Art erst gelangen, wenn unser Volk sich daran gewöhnt hat, seine realen Errungenschaften, nicht Ausgeburten überreizter Phantasie und gegenstandslos gewordene sentimentale Wünsche zu feiern.

### Der Troveor\*) Kutebeuf.

Wenn wir die provenzalische Dichtung einem Garten des Südens vergleichen, in welchem nur hie und da ein kräftiger Stamm in die Lüfte ragt, während der Boden überall von zierlichen, farbenprächtigen Blumen bedeckt ist, so gleicht die nordfranzösche Dichtung einem Hochwalde, in welchem gewaltige epische Dichtungen wie kräftige Eichen emporragen, während nur hie und da, dem schüchternen Epheu gleich, ein zartes Lied der Liebe hervorkeimt. Und diesem Walde fehlt es nicht an Unterholz. Neben den riesigen Gewächsen der Epen gedeihen kleinere, die jedoch nichts mit der zarten Blütenpracht Iyrischer Gedichte gemein haben, die vielmehr der zähen Hasel oder der harten Birke gleichen, von denen man Stöcke und Ruthen zur Erziehung der Menschheit schneidet, oder dem Ilex, der Brombeere und anderm stacheligen Gestrüpp, das bei näherer Berührung recht empfindliche Schrammen verursacht. Mit diesem Unterholze meinen wir die kleineren Gedichte erzählenden, didactischen und satirischen Inhalts, welche man mit den Namen der Dits, Contes und Fabliaux bezeichnet. Dieselben erfreuten sich schon während des 12. Jahrhunderts und gleichzeitig mit den Volksepen und

\*) Sonderbarer Weise hat sich in der romantischen Sprachwissenschaft der Brauch eingebürgert, die nordfranzösischen Dichter im Gegensatz zu den trovadors der Provenzalen „trouvères“ zu nennen. Beide Namen haben dieselbe Bedeutung, indem sie von einer lateinischen Form trovátor, der Erfinder, d. h. Dichter, herkommen. Es entspricht aber „trouvère“ dem lat. nom. trovátor, (provenz. trobairre) während „trobador“ sich auf den lat. acc. trovatórem stützt. Da nun kein vernünftiger Grund vorliegt, weshalb man bei zwei Ausdrücken, die ganz denselben Begriff darstellen, einen solchen Casusunterschied machen müßte, und da im Nordfranzösischen die Form troveor ganz genau dem jedermann geläufigen provenz. trobador entspricht, so haben wir, einem durch Alter und Gewohnheit geheiligten Brauch, oder vielmehr Mißbrauch, entgegen, stets troveor geschrieben.